

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Schmidt, Bernhard Fintan

urn:nbn:de:bsz:31-16275

er in Ziegelhausen sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Noch einmal faßte der Adler-Saal in Ziegelhausen viele fröhliche Gäste. Den Glanzpunkt des Festes bildete wieder ein zierliches Gedicht Scheffels auf den alten Pfarrherrn, in dem es unter anderem heißt:

„Wie er sich hielt zu seinem Amt,
Bezeugt ihm die Gemeinde,
Er hat geflucht nicht, noch verdammt
Und keinen Mann zum Feinde.
Ihn hieß sein klarer Forschergeist
Des Schöpfers Allmacht ehren,
Und was die Schöpfung Wunder weist,
Erkennen und erklären.“

Es war der letzte Lichtblick im Leben Schmezer's. Im Jahr 1875 wurde er pensionirt und zog sich nach Ladenburg zurück, wo damals sein ältester Sohn lebte. Seine letzten Jahre wurden ihm besonders durch die Liebe und Anhänglichkeit seiner Kinder erheitert. (Karlsruher Zeitung 1882 Nr. 297, Beilage.)

Bernhard Fintan Schmidt

war zu Rheinau im Kanton Zürich am 20. Juni 1821 geboren, besaß aber, da sein Vater in dem benachbarten Orte Altenburg heimathberechtigt war, das badische Staatsbürgerrecht. Die Kinder- und Knabenjahre verlebte er mit fünf im Alter ihm vorangehenden und zwei jüngeren Geschwistern im elterlichen Hause, wo eine fromme, gottesfürchtige Mutter frühzeitig den Samen der Gottes- und Nächstenliebe in die Herzen der Kinder pflanzte. Der muntere, aufgeweckte Knabe erhielt den ersten Unterricht in dem Kloster seines Geburtsortes, das damals bereits durch ein Jahrtausend hin nicht nur im oberen Rheinthal Kultur und Bildung verbreitet, sondern als eine Pflanzstätte der Wissenschaft weithin segensreich gewirkt hatte. Dem erfahrenen Blicke seiner Lehrer entging die gute Veranlagung des Knaben nicht und bald war dieser interner Zögling der damals noch blühenden Klosterschule. Hier in der Stille jener friedlichen Rheininsel, unter der sorgsamsten Leitung wissenschaftlich hochgebildeter Benediktiner, entwickelten sich rasch die geistigen Anlagen und Fähigkeiten des Knaben und Jünglings zu reicher Fülle. — Gleichen Schritt mit der Geistesbildung hielt die Pflege des Charakters. Die Zöglinge wurden an ernste angestrengte Arbeit und an Liebe zur Ordnung gewöhnt. Daneben wurde von den Patres auch die gemüthliche Seite des Lebens nicht vernachlässigt und den jugendlichen Herzen der Zöglinge eine frische, heitere, humor- und gemüthvolle Lebensauffassung eingepflanzt. Nicht minder wurden dieselben mit Begeisterung für die Schölichkeiten ihres Glaubens und der katholischen Gottesverehrung wie mit Liebe und Hingabe für die Kirche erfüllt. — Nach Absolvirung der Klosterschule im Spätjahre 1839 bezog Schmidt das Lyceum zu Freiburg, wo er in die damalige Oberquinta eintrat. 1842 mit dem Zeugniß der Reise zur Universität entlassen, widmete er sich, seiner Lieblingsneigung zur Mathematik folgend, auf der Universität zu Freiburg und während eines Semesters auf jener zu Heidelberg dem Studium der Kameralwissenschaft mit so gutem Erfolg, daß er im Spätjahre 1846 die kameralistische Staatsprüfung mit Auszeichnung als Erster bestand. Von nun an war Schmidt bis zu seinem Tode, volle 41 Jahre lang, im öffentlichen Dienste thätig, zunächst als Gehilfe bei verschiedenen Staatsverrechnungen: Radolfzell, Durlach, Bonndorf, St. Blasien, Emmendingen, dann als Buchhalter bei der Domänenverwaltung in Lahr, bis er im Spätjahre 1855 zum Vorstand der letztgenannten Stelle ernannt wurde. Im folgenden Jahre schlug er ein Anerbieten, als Kollegial-

mitglied in die damalige Oberpostdirektion einzutreten, aus, um die seinem rastlosen Thätigkeitstrieb mehr zusagende Stelle eines Finanzinspektors anzunehmen, die er denn auch während mehr als fünf Jahren mit Geschick und unermüdlichem Eifer versah, bis ihn im Frühjahr 1862 eine im Dienste zugezogene Erkältung auf das Krankenlager warf, von dem er anscheinend kaum mehr sich erheben sollte. Seine stets kräftige Natur überwand jedoch die Krankheit und am 9. Dezember 1862 trat Schmidt, völlig wiederhergestellt und im besten Mannesalter stehend, in den damals neuerrichteten »Katholischen Oberstiftungsrath« ein, der auf Grund des Gesetzes vom 9. Oktober 1860 über die rechtliche Stellung der Kirchen und kirchlichen Vereine im Staate zur Aufsichtsführung über die Verwaltung des gesammten katholischen Kirchenvermögens in Baden in's Leben gerufen worden war. Bis zu seinem Tode blieb Schmidt Mitglied dieser Behörde, seit Januar 1877 als Vorsitzender Rath derselben. — Schmidt war das jüngste der weltlichen Mitglieder dieser bei ihrer Errichtung aus einem Präsidenten und fünf Räten, vier Laien und einem Geistlichen, zusammengesetzten Behörde — als letzter ist er auch in die Ewigkeit hinübergegangen. — Sein entschiedenes, charakterfestes Auftreten, gestützt auf ein reiches Wissen und eine umfassende Arbeitskraft, sicherten ihm aber bald eine hervorragende, Ausschlag gebende Stellung im Kollegium. Da der Katholische Oberstiftungsrath an die Stelle des bis dahin bestandenen Katholischen Oberkirchenraths getreten war, der letztere als Aufsichtsbehörde über das gesammte katholische Stiftungsvermögen aber nicht nur zur Verwaltung und Beaufsichtigung der kirchlichen, sondern auch der weltlichen katholischen, vor Allem der Schulstiftungen berufen war, während der Wirkungskreis der neuen Behörde lediglich die Verwaltung des kirchlichen Stiftungsvermögens umfassen sollte, so war eine der ersten Aufgaben des neu errichteten Oberstiftungsrathes, sein Geschäftsgebiet durch Ausscheidung der weltlichen Stiftungen, die er nach Maßgabe des § 3 der landesherrlichen Verordnung vom 1. Dezember 1862 einstweilen noch fortzuverwalten hatte, im Benehmen mit den zur Aufsicht über diese weltlichen Stiftungen berufenen Großh. Staatsbehörden festzustellen. Diese Aufgabe war keineswegs so leicht, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Die enge Verbindung, in welcher die Schule seit Jahrhunderten mit der Kirche gestanden, hatte vielfach dazu beigetragen, im Laufe der Zeit den ursprünglichen Charakter zahlreicher Stiftungen zu verwischen oder doch wenigstens in den Hintergrund treten zu lassen. Vielfach konnte nur durch umfassende, weit zurückgreifende Untersuchungen der wahre Zweck von Stiftungen festgestellt werden, welche durch Unkenntniß oder Willkür im Laufe der Zeit eine dem stifterischen Willen widersprechende Auslegung und Verwendung erfahren hatten. Das Ergebniß seiner Untersuchungen legte Schmidt in einer Reihe von umfangreichen — theilweise mehrere hundert Seiten umfassenden — Vorträgen nieder. Den gründlichen, lichtvollen Arbeiten fehlte die Anerkennung und der Erfolg nicht. Die Regierung ließ sich in Verhandlungen ein, die schließlich im Februar 1872, auf Grund der Anträge Schmidt's, zu einer Vereinbarung zwischen dem Erzbischöflichen Kapitelsvikariat und der Großh. Staatsregierung führten, durch welche eine lange Reihe früher als weltlich reklamirter Stiftungen nunmehr als kirchlich anerkannt wurden. Von denselben war wohl der wichtigste der Hauptschulfond in Heidelberg, dessen Hauptbestandtheil aus dem Vermögen der im Jahr 1773 — in Folge der allgemeinen Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. — aufgelösten Jesuitenkollegien zu Mannheim und Heidelberg herrührte, und der zur Zeit der angeführten Vereinbarung ein Vermögen von über zwei Millionen Gulden hatte. Die kirchliche Natur dieses Fonds, die von der Regierung stets bestritten, von Seiten der Kirche dagegen wohl behauptet, aber bis dahin nicht nachgewiesen werden konnte, so daß noch im Jahre 1855 eine sich darauf stützende

Klage des Erzbischofs durch Urtheil des Oberhofgerichts abgewiesen wurde, hat Schmidt durch seine Untersuchungen klar- und festgestellt. Auf Grund seiner umfassenden Arbeiten und Vorschläge wurden die auf dem genannten Fond ruhenden Schul- und Armenlasten durch Ausfolgung einer einmaligen Summe von 400 000—500 000 Gulden abgelöst, nachdem der Fond selbst von Seiten des Staats als selbständige kirchliche Stiftung anerkannt worden war. Von welcher Bedeutung die Arbeit Schmidt's für die Katholiken der Pfalz war und beständig sein wird, dafür spricht am besten die Thatsache, daß aus dem durch seine Anstrengung der Kirche erhaltenen Vermögen, nach Bestreitung der darauf ruhenden stiftungsgemäßen Lasten und des Verwaltungsaufwandes, in den letzten Jahren jeweils ungefähr 60 000 Mark als jährliche Ueberschüsse, dem Stiftungszweck entsprechend, zur Beförderung der kathol. Religion in der Pfalz verwendet werden konnten. Wie viele dauernde Bedürfnisse konnten aus diesem Fonde schon befriedigt, wie viele konnten wenigstens der künftigen Befriedigung näher geführt werden! Wir erinnern nur an die Erwerbung, beziehungsweise Erbauung von Pfarrhäusern und Kirchen in Ziegelhausen, Eppingen, Eberbach, Rittersbach, an die Gewährung von Unterstützungen zu künftigen Kirchenneubauten in Neckargemünd, Brühl, Heidelberg u. a. m. — Aber auch wo er nicht aus so reichlich ausgestatteten Fonds die Mittel schöpfen konnte, stellte Schmidt sich die Aufgabe, dem katholischen Gottesdienst neue würdige Stätten zu gewinnen. Es war seine besondere Sorge, armen in der Diaspora lebenden Katholiken eine eigene Stätte der Gottesverehrung und eine geordnete Seelsorge zu verschaffen. So entstanden vorwiegend durch Schmidt's Thätigkeit neue Kirchen und Pfarrhäuser in Adelsheim, Schoppsheim, Müllheim und Mühlburg. Die Errichtung der Pfarrei in dem nunmehr mit Karlsruhe vereinigten Mühlburg und der dortige Kirchenbau waren die Haupt Sorge, aber auch die Hauptfreude seiner letzten Lebensjahre. — Mit großer Befriedigung konnte Schmidt auf seine langjährige Thätigkeit im Oberstiftungsrathe zurückblicken. Keine Einrichtung auf dem Gebiete der kirchlichen Vermögensverwaltung wurde während seiner Amtsthätigkeit geschaffen, an der er nicht in hervorragender Weise theilhaftig gewesen wäre. Als im Jahre 1871 die bei der Großherzoglichen Amortisationskasse angelegten Pfründekapitalien zur Heimzahlung gekündigt wurden, war es Schmidt, der zuerst den Gedanken, eine eigene Kasse zu gründen, in Anregung brachte und die Organisation und Einrichtung der nunmehrigen katholischen »Pfarrpfründekasse« ausarbeitete. Auch beim Vollzug des Gesetzes vom 15. Mai 1882 über die Aufbesserung gering besoldeter Kirchendiener war er bestrebt, in allen Theilen eine den bezugsberechtigten Geistlichen günstige Auslegung herbeizuführen. — Die oberste Kirchenbehörde hat stets die Verdienste Schmidt's um die Kirche und ihre Diener nach Gebühr geschätzt und anerkannt. Der Großherzog zeichnete ihn im Jahre 1877 durch Verleihung des Ritterkreuzes I. Klasse vom Bähringer Löwenorden, zu dem 1887 das Eichenlaub hinzu kam, und im Januar 1883 durch Ernennung zum Geheimen Rathe aus. Im Privatleben anspruchslos und bescheiden, auch in den Stunden, in denen seine Geschäfte ihm einmal Muße gewährten, niemals unthätig, fand er seine Erholung im Kreise seiner Familie und einiger erprobten Freunde. Seit 1850 war Schmidt mit Wilhelmine Lais, Tochter des zu Freiburg 1846 verstorbenen Oberförsters Lais, vermählt, die ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, schenkte. Der Sohn ist gegenwärtig als Regierungsrath juristisches Mitglied des Oberschulrathes. — Bis zum Frühjahr 1883 scheinbar von unerschütterlicher Gesundheit und Rüstigkeit, begann Schmidt um diese Zeit zu kränkeln. Von einer ernsten Erkrankung, die ihn im Sommer 1887 befiel, erholte er sich zwar so gut, daß er um die Mitte des Oktober wieder seinen Dienst antreten konnte. Doch war ihm nur noch eine kurze Frist der Wirksamkeit gegönnt.

Schon im November mußte er abermals seine amtliche Thätigkeit unterbrechen und am 30. Dezember 1887 endete ein sanfter Tod sein arbeitsreiches Leben. Bis zum letzten Augenblick bei vollem Bewußtsein, seine Leiden mit stiller Geduld tragend, gab Schmidt, ergeben, gläubig und ruhig seine Seele in die Hand seines Schöpfers zurück. Sein Andenken lebt fort in den dankbaren Herzen des badischen Klerus. (Mit Benützung des Nekrologs im Badischen Beobachter 1888 Nr. 19, II. Blatt.) *

Heinrich Schneider

war am 31. Mai 1820 zu Frankfurt a. M. geboren und wurde von seinen Eltern zur Erlernung eines Handwerks bestimmt. Als der Verfasser dieser Zeilen eines Tages seinen Kollegen Schneider besuchte, war dieser eifrigst beschäftigt, eine Thüre für seinen Gartenzaun herzustellen. »Sie wundern sich wohl,« redete er mich an, »mich in dieser Arbeit zu sehen? Ja, das kommt davon, wenn man etwas gelernt hat. Es lebe die Tischlerei!« fügte er herzlich lachend hinzu, indem er mir die Hand reichte. Ein Wort gab das andere, und bald erzählte er mir seinen ganzen Lebenslauf. Ihm war es nicht vergönnt gewesen, seine Naturanlagen durch einen geregelten, höheren Schulunterricht überwacht und gefördert zu sehen; seine Eltern, brave Handwerker, wollten einen Tischler aus ihm machen und übergaben ihn deshalb früh einem Meister in die Lehre. Aber seine Gedanken an der Hobelbank waren nicht bei den Brettern, die er glatt zu machen hatte, sie waren bei den Brettern, die die Welt bedeuten, und die Lehren seines Meisters gingen ihm schwerer in den Kopf, als die Verse des Don Carlos, des Mortimer, die er aus seinem beständig unter der Schürze getragenen Schiller lernte, denn sein ganzes Sinnen und Trachten trieb ihn zur Bühne. Schauspieler, nicht Tischler wollte er werden. »Aber wie schmerzlich fühlte ich,« gestand er mir, fast zu Thränen gerührt, »daß es mir an den nöthigen Kenntnissen fehlte. Ich mußte mich abmühen, fleißig, sehr fleißig, mußte ich sein, um nur einigermaßen das nachzuholen, dessen ich so dringend bedurfte, und nachdem ich gewissenhaft und streng Tag und Nacht auf meine geistige Ausbildung bedacht gewesen, hielt es mich nicht mehr, hinaus ging ich in die Welt, um der Kunst, unserer herrlichen, schönen, so beglückenden Kunst zu leben!« — Heinrich Schneider betrat zum ersten Male eine Bühne bei einer reisenden Theatergesellschaft, die in der Nähe seiner Vaterstadt Vorstellungen gab. Mit größter Dankbarkeit sprach Schneider stets von seinem ersten Direktor, dem alten Frieße, und nachdem er das Lampenfieber überwunden und einige Sicherheit auf der Bühne erreicht hatte, fand er eine bescheidene Stellung am Frankfurter Stadttheater, die aber von Rolle zu Rolle bedeutender wurde, so daß er bald im ersten jugendlichen Liebhaberfache allgemeine Anerkennung fand. 1845 berief ihn Cornet an das Stadttheater zu Hamburg, wo er als Hamiro in: »Die Schule des Lebens« mit günstigstem Erfolge auftrat, nachdem er 1843 am Hoftheater zu Weimar und im Burgtheater zu Wien mit entschiedenem Beifall gastirt hatte. Außerordentlich glücklich war 1846 ein Gastspiel im Königlichen Schauspielhause zu Berlin, wo ihm Egmont, Melchthal, Ingomar, Schiller, Prinz von Guastalla u. s. w. um so höher anzuschlagende reiche Ehre eintrugen, da dort der herrliche Herrmann Hendrichs noch in vollster Kraft stand. Schneider ist später zu verschiedenen Malen wieder in Berlin aufgetreten, stets wurden ihm Engagementsanträge gemacht, die aber immer an nicht zu beseitigenden Hindernissen scheiterten. Von Hamburg ging er nach Frankfurt a. M. zurück, wo er auch diejenige fand, der er sein Herz schenkte und mit der er den glücklichsten Bund für's Leben schloß. Bekleidete Schneider auch selbstverständlich in Frankfurt nur ein erstes Fach, so wurde ihm doch diese und jene Aufgabe vorenthalten, da mit ihm der treffliche